**Zeitschrift:** Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

**Herausgeber:** Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

**Band:** - (1952)

**Artikel:** Heimatkunde des Kantons Zürich. III. Teil, Bezirke Hinwil, Uster, Pfäffikon und Winterthur

**Autor:** Schaad, Theo

**Kapitel:** Das obere Tösstal

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-819620

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## 23. Das obere Tösstal

*Töss*, von «tosen», in ihrem Oberlauf ein ungefügiges Wildwasser. Ihre Quellbäche, die Vordere und Hintere Töss, beide auf St. Galler Boden entspringend, umklammern den Tössstock und vereinigen sich in der Tössscheide. In der Tiefe einer einsamen Waldschlucht rauscht der Fluss, zwängt sich zwischen moosbedeckten Nagelfluhblöcken hindurch, schäumt und tost und drängt ungestüm vorwärts. Dunkler Tannenforst bedeckt die Steilhänge links und rechts. Wilde *Seitenbäche* haben grossartige Erosionstrichter geschaffen, wo das Wasser, oft in silbrigen Staub sich auflösend, senkrecht über unterhöhlte Felswände niederstürzt und sich in kristallklaren Weiherlein sammelt. Solche «Giessen» oder «Gubel» entstehen dort, wo verschiedene Gesteinsschichten übereinanderliegen. Die Nagelfluhbänke leisten der Erosion Widerstand, während darunter die weicheren Lagen von Sandstein und Mergel ausgewaschen und ausgeschwemmt werden. Im Winter verwandeln sich die kahlen Felsen in blanke Eisflächen, von denen glitzernde Eiszapfen wie Orgelpfeifen herabhangen. Bei Fischenthal-Boden tritt die Töss auf eine schmale *Talsohle* hinaus, die sich nur ganz allmählich etwas ausweitet. Die Flusslänge von der Tössscheide bis zur Mündung in den Rhein beträgt 54 km. Ein paar Zuflüsse: Mühlebach (Mündung bei Fischenthal-Boden), Steinenbach (Wila), Tobelbach (Rikon), Kempt, Eulach, Wiesenbach (Neftenbach), Wildbach (Rorbas).

*Klima.* Viel Sonnenschein und wenig Nebel sind die Vorzüge des Tösstales. Im oberen Teil zählt man jährlich durchschnittlich kaum neun Nebeltage (in Winterthur 58, in Zürich 74). Die Niederschlagsmenge nimmt talaufwärts zu. Sie beträgt im Quellgebiet über 160 cm, bei Kollbrunn 125 cm, unterhalb Winterthur 100 cm, bei der Tössmündung 90 cm. Bei jeder Wetterschwankung hüllt sich das Tössbergland in Wolken. Nach anhaltenden Regengüssen erfolgen Erdschlipfe, auch «Läuenen» genannt. Kies und Schlamm überschütten Wiesen und Felder und berauben sie ihrer dünnen Humusschicht. Gewöhnlich setzt schon früh im Herbst Schneefall ein. Die Schneeschicht erreicht oft eine Höhe von zwei Metern.

Verheerende *Überschwemmungen* waren früher im Tösstal nicht selten. Der Fluss konnte innert kurzer Zeit zum wogenden Strom anschwellen, dessen trübe Fluten, Baumwurzeln, Schuttmassen und Geröll mit sich führend, über die Ufer ausbrachen und den Talgrund verwüsteten. Um Abhilfe zu schaffen, erwiesen sich durchgreifende Massnahmen als unumgänglich. Die *Gesamtkorrektion des Flusses* wurde nach einem bösen Hochwasser im Juni 1876 unverzüglich in Angriff genommen. Man verschmälerte das Flussbett, festigte es durch Senkwalzen (mit Steinen gefüllte Staudenbündel), legte Querwuhre an und errichtete Uferdämme. Später verbaute man die vielen Bäche im Tössstockgebiet und forstete die entholzten Schlagflächen an steilen Hängen wieder auf. Die Arbeiten dauerten jahrzehntelang und erforderten einen Kostenaufwand von mehr als sieben Millionen Franken.

*Verkehr.* In alter Zeit diente das breite, steinige Tössbett den Fuhrwerken als holperiger Talweg. Die durchgehende *Fahrstrasse* wurde erst in den Jahren 1832 bis 1844 erstellt. In den folgenden Jahrzehnten fuhr dreimal wöchentlich der *Postwagen* von Winterthur nach Bauma. Im Mai 1875 wurde der Betrieb der *Tösstalbahn* aufgenommen, vorerst nur bis Bauma, im darauffolgenden Jahr auf der ganzen Strecke bis Wald. Die ersten Lokomotiven hiessen «Johannes Schoch», «Hörnli» und «Bachtel». Man nannte die Bahn auch die «Schmerzenreiche», weil sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1917 wurde sie vom Bund übernommen.

*Wirtschaftliche Entwicklung.* Die frühesten Bewohner siedelten sich auf den Höhen an, in Einzelhöfen oder kleinen Weilern. Sie rodeten Waldstücke aus, um für ihr Vieh Weideland zu gewinnen. Günstige Stellen mit kiesigem, trockenem Boden erlaubten, wenn auch nur spärlich, den Anbau von Hafer und Gerste. Schmale Fusswege führten zu den Behausungen der *Waldbauern*, die hinten in den abgeschiedenen Tälern auf einsamen Waldwiesen mit ein paar Ziegen kümmerlich ihr Leben fristeten. Zur Sommerszeit brannten sie im Walde das Holz zu Kohle und trugen diese in grossen Körben zu Tal, eine mühsame und gefahrvolle Arbeit! Noch erinnern die Flurnamen «Kohltobel», «Kohlboden» und «Kohlwies» in der Gemeinde Sternenberg und «Kohlwald» am Schnebelhorn an das frü-

here Kohlenbrennen. In den langen Wintermonaten verfertigten die Waldbauern nützliche Holzgeräte wie Kellen, Wäscheklammern, Holzteller, Heuergeschirr und Korbwaren und boten sie in Winterthur und andernorts feil. Daher wird das oberste Tösstal auch «Chelleland» genannt. Die Bearbeitung von *Baumwolle* brachte im 17. und 18. Jahrhundert neue Erwerbsmöglichkeiten. In jedem «Heimetli» wurde gesponnen und gewoben. Die Handweberei musste in feuchten Webkellern ausgeübt werden, weil sonst die Schlichte (klebrige Flüssigkeit zum Glattmachen der Webgarne) zu schnell eingetrocknet wäre. In dieser Zeit entstanden viele Neusiedlungen, und die Talgemeinden erfreuten sich eines beträchtlichen Bevölkerungszuwachses. Später beschäftigte auch die Seidenweberei ein paar hundert Personen. Das *Aufkommen der Textilmaschine* wurde den Heimarbeitern zum Verhängnis. Mancher Kleinbauer am Hörnli und Schnebelhorn fand bald kein genügendes Auskommen mehr und verliess notgedrungen sein ärmliches Heimwesen, um im Tale eine schmucklose Arbeitermietwohnung zu beziehen; denn überall, von Fischenthal bis nach Rorbas hinunter, öffneten die Fabriken ihre Tore, vor allem Spinnereien, Zwirnereien und Webereien.

Die *Tösstaler* sind aufgeweckte, frohmütige Menschen und ein sangesfreudiges Völklein. Zu ihrer Eigenart gehört auch die Neigung zum «Grübeln» und «Spintisieren». Der lange, harte Winter auf den abgelegenen Höfen gibt ihnen Zeit und Musse, über göttliche und menschliche Dinge nachzusinnen. Manch einer übt sich sogar im Verseschmieden. Die Lebensweise ist sehr einfach. Früher bestand die alltägliche Nahrung lediglich aus Milch, Mehlspeisen und Kartoffeln; Fleisch gab es höchst selten.

Von alten *Bräuchen* haben sich nur wenige erhalten. Im Winter gibt es hie und da eine «Nidlete». Die Teilnehmer erlaben sich an einer Schüssel Schlagrahm und treiben allerlei Kurzweil, spielen und spassen bis in die frühen Morgenstunden hinein. Im Dezember taucht gelegentlich ein Klaus auf mit schön verbrämtem Gewand, beleuchteter Narrenkappe und einem Reif voll Kuhglocken. Sein Begleiter, der «Gurri», ist in ein weisses Leintuch gehüllt und trägt an einer Stange einen Eselskopf, dessen Maul auf und zu klappt. Am Silvester ist es in den Häusern von Strahlegg üblich, grosse

Mengen von Wähen zu backen. Zur Fischenthaler Fastnacht gehören seit alter Zeit die militärischen Knabenumzüge.

Die *Nagelfluhberge des Oberlandes* weisen voralpinen Charakter auf. Auf entlegenen Weiden sömmern Viehherden aus verschiedenen Teilen der Nordostschweiz. Schöne Höhenwege führen den Wanderer an Heidelbeerplätzen vorbei von einer Aussichtswarte zur andern. Im Winter beleben Skifahrer das hügelige Gelände. Die bewaldeten Steilhänge und wilden «Krachen» bleiben unberührt. In dieser abgeschiedenen Bergwelt kaufte der Staat über ein Dutzend armselige Heimwesen auf (Hübschegg, Niederhauserstobel, Rütschwendi u. a.), liess die Häuser abbrechen und das magere Weideland mit Waldbäumen bepflanzen.

Das Quellgebiet der Töss mit den Gipfeln Tössstock, Scheidegg, Hüttkopf, Dägelsberg und Schnebelhorn ist seit 1912 ein *Schonrevier* zur Erhaltung des Wildbestandes. Gemsen wagen sich zeitweilen bis nahe an die hintersten Talsiedlungen heran. Mufflonschafe, die am Tössstock ausgesetzt worden waren, gingen fast alle im schneereichen Winter 1930/31 zugrunde; sie wurden teils von Lawinen verschüttet, teils von Füchsen zerrissen. In ausgescharrten Vertiefungen zwischen hohen Gräsern oder unter Büschen nisten Birk- und Auerhühner. An der Schindelberger Höhe und am Schnebelhorn kommen, allerdings ziemlich selten, *Alpenpflanzen* vor, die besonderen Schutzes bedürfen: bewimperte Alpenrose, stengelloser Enzian, Silberwurz, Soldanelle, Aurikel, gelbes Veilchen, Männertreu. Zwischen den Nagelfluhfelsen blühen auf schmalen Rasenbändern Bergflachs, Alpenhahnenfuss, Silbermänteli, Alpenfettkraut, verschiedene Steinbrecharten und Bergflockenblume. Auf den Weiden trifft man Gold- und Silberdisteln, die buchsblättrige Kreuzblume und zahlreiche Enzianarten. Mehlprimel, Herzblatt und kugeliger Rapunzel wachsen häufig an feuchten Orten. Im Schatten des Waldes duftet das Maiglöcklein (Maierysli) und leuchten später die knallroten Beeren der Stechpalme. Der Türkenbund entfaltet seine purpurroten, getupften Blüten. Der Frauenschuh ist selten.

*Schnebelhorn,* 1296 m, höchster Berg des Kantons. Freier Blick in die Alpen, hinunter ins liebliche Libingertal und in die Quell-

schluchten der Töss. Im «*Tierhag*» befinden sich grosse Stallungen für die Sömmerung des Viehes. In längst vergangenen Zeiten hielten hier oben am lodernden Feuer die Hirten Wache, um Wölfe und Bären vom Einbruch in ihre Viehherden abzuhalten.

Ein schöner Gratweg führt in südöstlicher Richtung über den Schindelberg und die Kreuzegg zur *Tweralpspitze*, der höchsten Erhebung der Hörnlikette (1335 m, auf St. Galler Gebiet). Am Gipfel der *Kreuzegg* lösten sich 1845 während der Schneeschmelze in grosser Menge Nagelfluhblöcke ab und rutschten langsam abwärts. Man nennt die grösstenteils wieder überwachsene Trümmerhalde den «abgebrochenen Berg». Am *Dägelsberg* befindet sich unterhalb der Kantonsgrenze das «Goldloch», ein tiefer Stollen, wo sich — so wird berichtet — venezianische Bergleute goldhaltigen Sand geholt haben sollen (L. 41).

*Vorder- und Hinterstrahlegg* sind zwei Bergvorsprünge, über die man früher das Holz «trohlte» oder «strohlte». Erst nach Erstellung der Bergstrasse in den Jahren 1876/77 konnte die Holzabfuhr mit dem Fuhrwerk besorgt werden. Das schöne neue Schulhaus ist das höchstgelegene des Kantons. Für den Briefträger bedeutet es keine Kleinigkeit, von Steg herauf seine vielstündigen Botengänge nach den zerstreuten Siedlungen am Hörnli und Schnebelhorn auszuführen, auch bei Wind und Wetter und wenn meterhoch Schnee gefallen ist.

Am *Hüttkopf* und der *Scheidegg* sind die Halden gegen Süden und Westen mit Gras bewachsen, während dunkler Tannenforst die Steilhänge gegen die Töss hinunter bedeckt. Auf der «Brudersegg», tief im Walde verborgen, hatte vor der Reformation ein Einsiedler seine Behausung. In der Tiefe ergiesst sich die junge Töss in prächtigem Fall über eine mehr als zwölf Meter hohe Felswand.

*Fischenthal* ist an Ausdehnung die grösste Landgemeinde des Kantons. Drei Bahnstationen: Steg, Fischenthal und Gibswil. Gemeindewappen: In Blau zwei silberne Fische, der obere nach rechts, der untere nach links gerichtet. Ziemlich rauhes Klima. Durch das von Norden nach Süden gerichtete Tal weht oft ein kalter Wind.

Der Pflanzenwuchs ist hier, verglichen mit der Gegend am Zürichsee, etwa um einen Monat im Rückstand. Die Wiesen können gewöhnlich nur einmal abgemäht werden. Ausgiebiger Kartoffelbau. *Gibswil,* die oberste Talsiedlung der Gemeinde, liegt 6 km von der untersten entfernt. Baumwollspinnerei. Sehenswert ist der «Gubeltätsch» des Weissenbaches mit seinen Wasserfällen und Felsgrotten. Auf der Talsohle dehnt sich ein langes Ried aus, in welchem Trollblumen, blauer Eisenhut, Knabenkräuter und «Wasserglesli» (Fieberklee) blühen. Das heimelige *Kirchlein* mit dem roten Spitzhelm schmiegt sich an die Berghalde. Die Kleinbauern aus den entferntesten Weilern, z. B. von «Storchenegg» hinter dem Hörnli, haben einen fast zweistündigen Kirchweg zurückzulegen! Die Baumwollweberei *Mühlebach* verdankt ihr Entstehen dem grosszügigen Fabrikanten Johannes Schoch, bekannt unter dem Namen «Mailänder», einem Wohltäter seiner Heimatgemeinde Fischenthal. Viel später wurde auch in *Steg* eine Feinweberei gegründet. Hier zweigt die schöne *Hulfteggstrasse* ab. Sie ist teilweise aus dem Felsen herausgesprengt worden und führt mit 954 m Passhöhe ins mittlere Toggenburg hinüber. Auf dem Gemeindegebiet sind die verschiedensten *Haustypen* vertreten: Flarzbauten aus der Zeit der Heimindustrie (in langer Reihe zusammengefügte, meist niedrige Wohnhäuschen mit flachen Tätschdächern), Giebelhäuser mit Fachwerk und Arbeiterhäuser aus dem Anfang unseres Jahrhunderts mit Mansardendächern und Dachlukarnen. Das Haus zum «Rooswisli» am Wiesenhang oberhalb der Hulfteggstrasse ist bezüglich Bauart ein typisches *Appenzellerhaus.* Es stellt einen Ständerbau dar mit Blockfüllung. Die Firstlinien des Wohnhauses und der Scheune stehen senkrecht zueinander. Das gemauerte Kellergeschoss enthält zwei Webkeller, deren lange Fensterreihe durch aufklappbare Läden geschlossen werden kann (L. 39). Im «Leimenacker» am Aufstieg zum Hörnli steht das Geburtshaus des Dichters *Jakob Senn* (1824—1879), der ausser vielen Sprüchen und Liedern die beachtenswerte Selbstbiographie «Ein Kind aus dem Volke» geschrieben hat. Die Flurnamen «Bärloch», «Bärrüti», «Bärtobel» und «Bärenbach» erinnern an die zottigen Raubtiere, die in früheren Zeiten die Gegend unsicher machten. Der letzte wurde 1532 beim Steg erlegt. Auf dem *Schlosskopf,* dem Hügel südwestlich von Steg, befand sich einst ein Wehrturm.

1780 soll noch eine mannshohe Ruine dort gestanden haben. Beim Bau des Hofes «Burgbühl» diente sie als Steinbruch.

Auf sonniger Höhe gegen den Allmann hinauf liegen die Weiler *Klein-Bäretswil* und *Fehrenwaldsberg,* beide politisch zu Bäretswil gehörend. Fehrenwaldsberg war früher bedeutend grösser; im Juni 1876 brannten bei heftigem Föhn sieben Wohnhäuser und acht Scheunen nieder. Vor der Reformation lebten dort in einem Klösterlein fromme Beginen, die sich vor allem der Krankenpflege widmeten. Der *Paschlisgipfel,* 1066 m, ist eine wenig besuchte Bergkuppe, die aber liebliche Ausblicke auf die Hörnlikette gewährt. Nordwestlich davon erheben sich über einer senkrechten Fluh die «*Teufelskanzeln*», merkwürdige Spitzen und Zacken aus Nagelfluh. Auf dem steilen, rundlichen Hügel beim Hofe *Ober-Wolfensberg* am Weg nach Bauma stand im Mittelalter ein Wehrturm.

*Hörnli,* 1138 m, überrascht immer wieder durch die weite Rundsicht auf Wälder, Weiden und Dörfer des Oberlandes, Toggenburg, Bodensee, Allgäuer Alpen, Säntis, Glarner, Urner und Berner Alpen, Jura, Schwarzwald und Hegau. Vermessungspunkt erster Ordnung. Berggasthaus. Am Westabhang eine 250 m hohe, zerklüftete Felswand, die «Güblen» oder «Rissinen», durchzogen von zahlreichen Runsen, mit Zwergsträuchern und Föhren auf den Nagelfluhrippen. Nördlich vom Hörnli grenzen die Kantone Zürich, St. Gallen und Thurgau aneinander.

*Sternenberg,* weit zerstreute Höfe auf den Höhen, an sonnigen Halden und an den Tobelbächen. Gemeindewappen: In Blau auf silbernem Sechsberg ein goldener Stern. Auf 880 m das höchstgelegene Kirchlein des Kantons. In den Teuerungsjahren 1816/17 waren Hunger und Elend hier oben besonders gross. Seit dem Rückgang der einst blühenden Hausindustrie nimmt die Zahl der Bewohner beständig ab. In seiner «*Jakobszelle*» auf der «Matt» verbrachte der Oberländer Dichter Jakob Stutz fünfzehn Jahre seines Lebens (1841—1856). Im «*Hagheerenloch*» südlich vom Höchststock fanden früher Wiedertäufer und andere verfolgte Menschen Unterschlupf. Es geht die Sage um, in jener Höhle seien hinter eisernen Türen viele Kisten mit Gold und Silber aufbewahrt; doch würden sie von

einem ungeheuren Drachen und einer schwarzen Schlange bewacht (L. 19).

*Bauma,* Fabrikdorf in einer Ausweitung des Tösstales, Ausgangspunkt der Bahn nach Hinwil — Wetzikon — Effretikon. Bis zum Herbst 1948 bestand eine Bahnverbindung von der Zürichseegegend über Grüningen ins «Herz des Kellenlandes», die *Uerikon-Bauma-Bahn,* abgekürzt Ue. B. B., ein gemütliches Dampfbähnlein, das gerne zu witzigen Geschichtlein Anlass gab (L. 50), in Umdeutung der Initialen auch «Überbei-Bahn» genannt, heute teilweise ersetzt durch die Postautokurse Stäfa — Rüti und Rüti — Hinwil. Gründer der Ue. B. B. war *Adolf Guyer-Zeller* (1839—1899), ein eifriger Förderer der Eisenbahnen, der aus eigenen Mitteln die erste Teilstrecke der Jungfraubahn bauen liess. Auf seine Anregung hin wurden in der Umgebung von Bauma zahlreiche schöne Wanderwege angelegt. Sein Grabmal steht unter einem Viadukt der Ue. B. B. — 1634 zählte der Ort nur 18 Einwohner. Die *Baumwollindustrie* förderte seine Entwicklung. Spinnereien und Webereien entstanden im Dorf, im Neuthal (an der Strasse nach Bäretswil) und im Grünthal (oberhalb der Bahnstation Saland). Der erste Freitag und Samstag im April und im Oktober gelten im obern Tösstal als Festtage; Anlass dazu gibt der «*Baumermärt*», ein grosser Vieh- und Warenmarkt.

Auf den rechtsseitigen Höhen des oberen Tösstales erhoben sich einst drei Burgen des mächtigen und weit ausgebreiteten Dienstmannengeschlechtes der Landenberger. Ihre Stammburg, *Alt-Landenberg,* befand sich über dem Weiler gleichen Namens nordwestlich von Bauma. Sie war schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts in bedenklichem Zustande. Die Steine des Turmes dienten 1651 zum Bau der Kirche von Bauma. — Die Burg *Hohenlandenberg* stand auf steilem Hügel zwischen den Weilern Saland und Manzenhub. Sie wurde 1344 von österreichischen Amtsleuten unter Mithilfe der Zürcher dem Erdboden gleich gemacht. Der 90 m lange Burgplatz ist — ähnlich wie derjenige von Greifenberg bei Bäretswil — durch zwei breite Quergräben unterteilt und von einem äusseren Graben umzogen. — Vom einstigen Stammsitz der *Breitenlandenberger,* südöstlich von Turbenthal, zeugen noch der Ruinenhügel und ausserhalb davon eine kleine Häusergruppe. Die mittelalterliche Burg

wurde im 16. Jahrhundert in einen Herrensitz umgewandelt und 1804 abgebrochen. Wildhans von Breitenlandenberg war der tapfere Verteidiger von Greifensee im Alten Zürichkrieg (1444), den die Eidgenossen als ersten enthaupten liessen.

*Wila*, Industriedorf. Baumwoll- und Seidenweberei, Korbflechterei, Teigwarenfabrik. Von frühester Besiedlung zeugen spärliche römische Funde (Scherben aus gebranntem Ton mit Verzierungen) und alemannische Gräber. Malerisches *Kirchlein* auf einer Anhöhe über dem Dorf. Hier stand schon im 13. Jahrhundert eine Kapelle, an deren Erbauung sich eine bekannte Sage knüpft: Entgegen dem Wunsch des Stifters, eines Breitenlandenbergers, der diesen erhöhten Standort erwählt hatte, begannen die Arbeiter mit dem Kapellenbau an einem sonnigen Wiesenrain im «Grossacker». Doch wurden das bereitgelegte Holz und die Steine mehrmals in der Nacht ohne menschliches Zutun auf den felsigen Hügel hinübergetragen. Darin erkannten die Dorfleute das Walten der Hand Gottes. Sie fügten sich dem höheren Willen und bauten das Gotteshaus, wo es heute noch steht (L. 5). — Das ehemalige *Rosenbad* befand sich unweit von der gedeckten Holzbrücke über die Töss und stand von 1838 bis 1858 in Betrieb. Das Quellwasser galt als heilsam bei «Krämpfen, Magen- und Gliederschmerzen» (L. 24).

*Turbenthal*, ein langes Strassendorf. Schöne spätgotische *Kirche*, dreiseitiges Chor mit Rippengewölbe, Grabstätte der Landenberger, wappengeschmückter Turm mit Spitzhelm. Das 1665 erbaute *Schloss* am östlichen Dorfausgang ist zu einem Arbeits- und Altersheim für Taubstumme eingerichtet. Von Bedeutung waren früher die *Jahrmärkte* im März und Oktober, die grossen Menschenandrang und Warenumsatz brachten. *Industrielle Betriebe:* Decken- und Tuchfabrik, Spinnerei und Weberei, Korbwaren-, Sägen-, Messer- und Werkzeugfabrik u. a.

Auf der linken Talseite führt ein Zickzackweglein zur *Ruine Tössegg* hinauf. Von der einstigen Burg, die den Herren von Wilberg gehörte, ist nur noch wenig Mauerwerk erhalten geblieben.

*Sitzberg*, Weiler auf sonniger Höhe an der Kantonsgrenze. Schlichtes Kirchlein für die Bewohner der weit zerstreuten, jedoch prächtig

gelegenen Berghöfe. Neben Viehzucht und Waldwirtschaft war in dieser einsamen Gegend früher auch die Korbflechterei und Drechslerei von Bedeutung. Herrliche Wanderwege führen von einem Aussichtspunkt zum andern. In der Tiefe eilt der *Steinenbach* der Töss entgegen. Zahlreiche Seitenbäche haben sich kurze, steile Tobel geschaffen. Am eindrücklichsten ist wohl der *Schreizengiessen*, der über eine hohe, stark überhängende Felswand hinab als ein glitzernder Silberfaden in die tiefe Waldschlucht niederrieselt. Beim Hofe Auli, wo der Ruppenbach in den Steinenbach einmündet, befindet sich eine Burgstelle.

Zu hinterst im Neubrunnental, dem Übergang von Turbenthal in den Thurgau, liegt an der Kantonsgrenze der kleine *Bichelsee*, umsäumt von Schilf- und Riedland, lieblich eingebettet zwischen bewaldeten Hügeln. Strandbad auf der Südseite. Nach der Sage war einst eine Kette über den See gespannt. Darüber huschte ein Eichhörnchen als Briefbote zwischen den Burgleuten von Alt-Bichelsee und Haselberg (L. 14). Die Weiler der umliegenden Berglandschaft wurden verschiedentlich durch Brände heimgesucht: 1735 sanken in Neubrunn dreizehn Wohnhäuser, Ställe und Scheunen in Schutt und Asche, 1822 in Huggenberg dreizehn Häuser und acht Scheunen, 1867 in Ramsberg neunzehn Gebäude, 1902 in Seelmatten deren neun, und 1911 in Schnurrberg deren fünf.

Das *äussere Gyrenbad*, eine vielbesuchte Gaststätte und altbekannter Kurort, liegt aussichtsreich am südlichen Abhang des Schauenberges inmitten einer stillen Wiesen- und Waldlandschaft. Zwei salzhaltige Quellen, wovon die grössere bis fünfzehn Minutenliter liefert, entspringen oberhalb des Bades aus der Molassenagelfluh. Das Wasser ist heilkräftig gegen Gicht, Rheumatismus und ähnliche Leiden. Das Gyrenbad stand schon ums Jahr 1500 in Blüte. Im 18. Jahrhundert weilten hier bisweilen gegen dreihundert Badegäste (L. 13).

Ein langes, hohes Gebäude im Weiler *Lettenberg* soll früher ein Nonnenklösterlein beherbergt haben. Im mittleren Teil lässt sich die Kapelle mit dem gotischen Steinportal noch erkennen. Unter der Tünche kamen alte Malereien zum Vorschein.

Der *Schauenberg,* 895 m, bietet eine umfassende Rundsicht von den Berner Alpen bis zum Bodensee und den Vulkanbergen im Hegau. Die Nagelfluhkuppe lässt die Anlage einer grösseren *Burg* deutlich erkennen. Diese wurde 1344, gleichzeitig wie die Burg Hohenlandenberg, durch die Österreicher und Zürcher zerstört, weil sich der letzte Besitzer als Wegelagerer und Falschmünzer unbeliebt gemacht hatte. Ein breiter Graben zerlegt den Burghügel in zwei Teile. Später bestand auf dem Schauenberg eine *Hochwacht* mit den notwendigen Alarmeinrichtungen. Heute krönt die eiserne Pyramide eines Vermessungssignals den kahlen Gipfel.

*Zell,* eine der ältesten Siedlungen des Tösstales, liegt windgeschützt in einer Talnische. Die Töss und der Dorfbach richteten früher schwere Verheerungen an, bis 1876 mit der Korrektion begonnen wurde. Heimeliges Kirchlein. Ein gotisches Sakramentshäuschen im Turmchor trägt die Jahrzahl 1464. Überreste von umfangreichen Fresken in roten und braunen Tönen weisen gar ins vierzehnte oder dreizehnte Jahrhundert zurück.

*Rämismühle.* Zahlreiche Gebäude an der Hauptstrasse gehören zu einem christlichen Erholungsheim für Ruhe- und Trostbedürftige. Spinnerei und Weberei.

*Rikon,* Fabrikort. Metallwarenfabrik, Spinnerei und Zwirnerei im Schönthal. Zwei bedeutende Quellen zu beiden Seiten der Töss spenden der Stadt Winterthur das Trinkwasser. Bei der Belastungsprobe der zur Hornsäge führenden eisernen Tössbrücke, im August 1883, stürzte diese samt drei Wagen mit Baumwollballen und etwa zwanzig Personen ein. Der Gemeindeammann starb an den Verletzungen.

Die Weiler *Ober- und Unter-Langenhard* liegen auf einer aussichtsreichen Terrasse über dem Tösstal. Die Zeiten sind längst vorbei, da in den Häusern Seide gewoben und Finken hergestellt wurden. Im April 1813 entstand in Ober-Langenhard ein heftiger Brand, dem zwölf Gebäude zum Opfer fielen.

Die ehemalige *Burg Liebenberg «bei Zell»* — im Gegensatz zu Liebenberg «im Brand» bei Mönchaltorf — erhob sich auf einem Hügel nordwestlich von Unter-Langenhard. Als Spuren davon sind

nur noch wenig Mauerwerk und ein künstlich aufgeworfener Graben vorhanden (L. 27). Von drei weiteren Örtlichkeiten im Umkreis von einem halben Kilometer besteht die Ansicht, es könnte sich ebenfalls um Standorte mittelalterlicher Türme handeln, so auf dem Hügel Liebegg, dem Tierlisberg und am erhöhten Südrande des Diensberges. Eine weitere Burgstelle wird beim «Burgholz» südlich von Unter-Langenhard vermutet.

Der Ortsname *Kollbrunn*, früher auch «Kohlbrunn» geschrieben, erinnert an das ehemalige Brennen von Holzkohle. Alte Kohlplätze werden in den umliegenden Wäldern da und dort noch angetroffen. — 1915 stiess ein Bauer beim Setzen von Tännlein auf eine Braunkohlenschicht von kaum 40 cm Höhe. Es handelte sich um schwarzglänzende Molassekohle (ähnlich wie in Käpfnach bei Horgen), deren Abbau sich aber nicht lohnte. — Grosse Spinnereien an der Töss.

Als «*Tüüfelschile*» bezeichnet man eine eigenartige Tuffsteinbildung im Röhrlitobel unterhalb Nussberg. Durch das beständige Herabrieseln von kalkhaltigem Wasser entstanden im Laufe von Jahrtausenden treppenartige, übermooste Absätze mit kleinen Hohlräumen und unterirdischen Seelein. Das Gestein enthält Einschlüsse von Blättern und Früchten.

*Ober- und Unterschlatt*, abseits vom Verkehr am Fusse des Schauenberges. Schönes Gemeindewappen: In Silber ein blauer Doppeladler mit roten Fängen. Deutung des Dorfnamens: wo ein Holzschlag erfolgte, ausgestockter Waldboden. Als römischen Einzelfund entdeckte man eine eherne Merkurstatuette mit Flügelhut und einem Geldbeutel in der Hand. Im Mittelalter bestand hier eine Niederlassung des Lazariterordens (L. 34). An etwas erhöhter Lage in Unterschlatt, unmittelbar neben der Kirche, befand sich die *Burg*, einst Stammsitz der Freiherren von Schlatt. Sie wechselte oft den Besitzer, ging 1551 in das Eigentum des Staates über und wurde in der Folge zum Pfarrhaus umgebaut. Zwischen den Weilern Waltenstein und Eidberg erkennt man am Bergabhang die Spuren eines mittelalterlichen Wohnturmes, «Schännis» genannt. In Oberschlatt äscherte ein Brand im Juni 1840 sechs Wohnhäuser und mehrere Scheunen ein.

## Die Pest im Fischenthal

Weit hinten am Schnebelhorn, wo der Brüttenbach in munteren Sprüngen über Tannenwurzeln und Steine hinweghüpft und der jungen Töss entgegeneilt, suchte sich im Frühling des Jahres 1629 der Schwarze Tod sein erstes Opfer aus. Daran erinnert der Name «is Peschte» für ein Heimwesen, das einsam auf einer sonnigen Wiese steht.

Die Waldbauernfamilie, die den Hof bewohnte, hatte sich eben zum Frühstück an den Stubentisch gesetzt, als draussen von dem Fenster ein Vögelein gar traurig und immer trauriger sang: «Pescht! Pescht! Pescht!» Es dauerte nicht lange, da erbleichte die Magd und wurde erst kreideweiss, dann grün und schwarz im Gesicht und starb. Tags darauf rumpelte ein Wagen ins Tälchen herauf, um die traurige Last abzuholen.

Aber die Pest hatte inzwischen auch andere Familien heimgesucht, sodass der Fuhrmann an jenem Tage schon zwanzig Leichen auf den Kirchhof hinausführen musste. Während Wochen und Monaten wütete die böse Seuche unheimlich und verschonte selbst die wackersten Männer und die brävsten Frauen nicht. Es herrschte Schrecken und Grauen weitherum. Eine lähmende Todesangst erfasste jung und alt, und jeder mied den andern und huschte flüchtig wie ein Schatten an ihm vorbei. Musste jemand niesen, so rief man ihm zu: «Helf dir Gott!» Denn es war anzunehmen, dass er von der Pest angesteckt worden sei. Ganze Familien starben aus. Da und dort stand ein Haus leer und verödete; denn niemand wagte, es zu betreten. Bis zum Herbst hatte der Schwarze Tod den dritten Teil der Bevölkerung dahingerafft.

Auch die Bewohner des Hofes, wo das grosse Sterben seinen Anfang genommen hatte, lebten in beständiger Angst, vom Tode ereilt zu werden. Doch blieben alle gesund. Eines Morgens aber, als schon das Laub an den Bäumen gelb und rot sich zu färben anfing, erschien jenes Vögelein wieder vor dem Fenster und pfiff diesmal gar heiter und fröhlich:

«Bibernell und Baldrioo,
wer drab trinkt, dä chunt devoo!»

Da schauten sich die Leute erst merkwürdig an, atmeten aber bald erlöst auf und sagten: «Gott Lob und Dank!» In aller Eile machten sie sich auf und sammelten die Kräuter, die ihnen das Vögelein angepriesen hatte. Wie sie dann den heilsamen Tee einschlürften, wurde ihnen recht wohl zumute, und sie spürten, dass ihnen die Pest nichts mehr anhaben konnte.

Die Kunde von den Heilkräutern Bibernell und Baldrian verbreitete sich schnell zu Berg und Tal. War das ein Jubel! Niemand unterliess es, den guten Rat des Vögeleins zu befolgen. Und siehe da, wie weggeblasen war die böse Seuche aus der Gemeinde verschwunden (L. 41).

## Die Muetiseel im Sternenberg

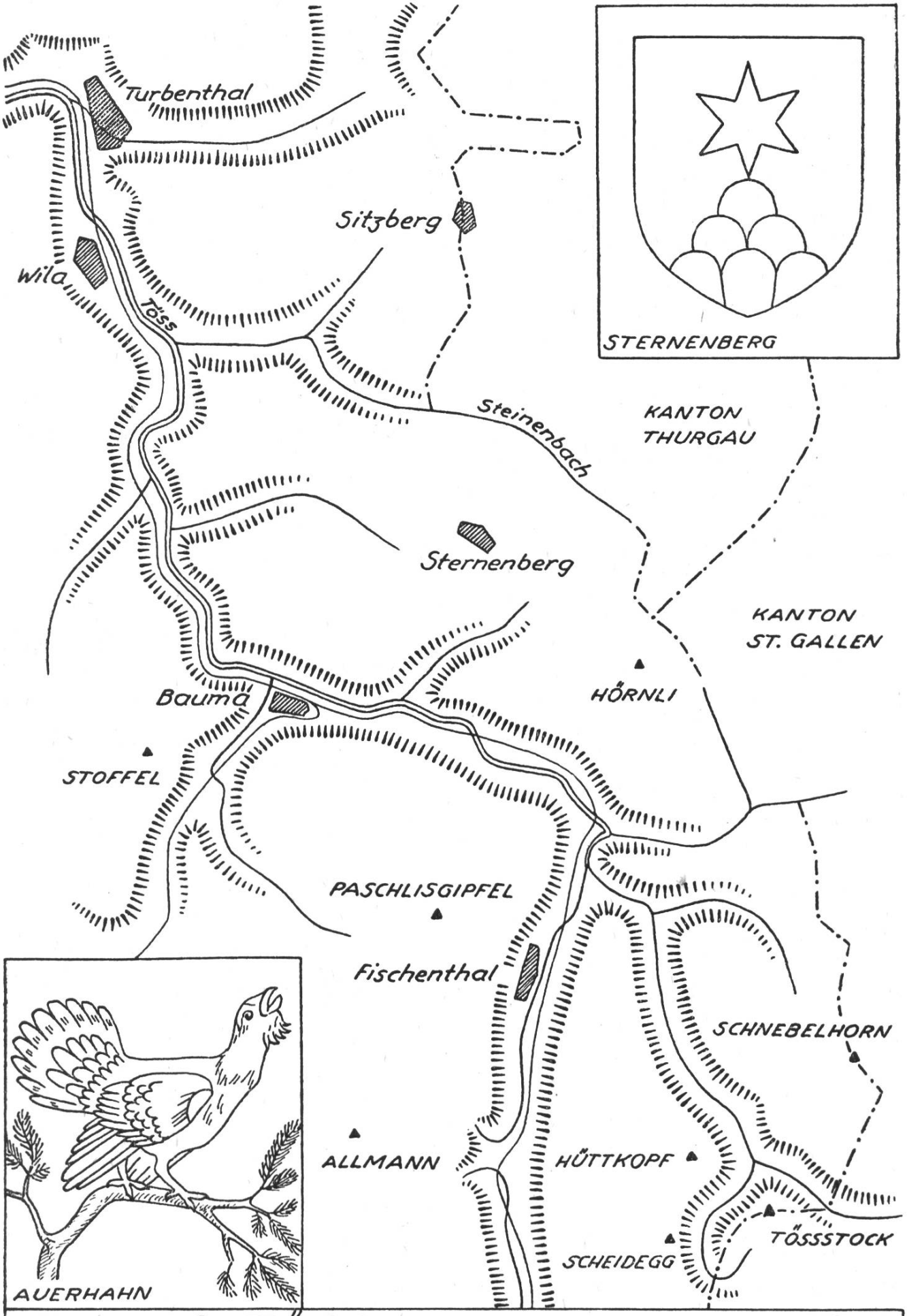
Es war schon spät am Abend, als ein Bauer, einen schweren Karren vor sich herstossend, den Berg hinanstieg. Auf einmal erhob sich über ihm ein Brausen, das unheimlich schnell in wildes Tosen sich wandelte, und grausig dröhnend erscholl der Ruf durch die Lüfte: «Drei Furchen aus dem Weg!» Das war bestimmt die Muetiseel, das schrecklichste aller Gespenster, die rasselnd daherfuhr. Was sich ihr in den Weg stellte, zerschlug und zerfetzte sie und riss es mit sich fort, die Berggasse hinunter. So fliehe denn, wer kann! Der Mann liess seinen Karren stehen und kletterte auf das Strassenbord hinauf. Da fuhr das Ungeheuer schon vorbei und heulte und krachte, dass der Bauer zitternd in die Knie sank. Wie er endlich von seinem Schrecken sich erholte, war längst alles vorbei. Seinen Karren aber hatte das Gespenst in tausend Stücke zersplittert.

*(L. 12 und 41. K. W. Glaettli fügt als Erläuterung hinzu: «Der Ausdruck Muetiseel ist entstanden aus Wotans Heer. Gemeint ist die wilde Jagd, die nach dem Glauben der Alten bei Sturmwetter durch das Land fuhr. In diesem Zug fuhren auch die Seelen der Verwünschten mit. So kam die Angleichung von Heer zu Seel. Muetiseel kann sowohl ein Geisterzug als ein einzelnes Gespenst sein.»)*

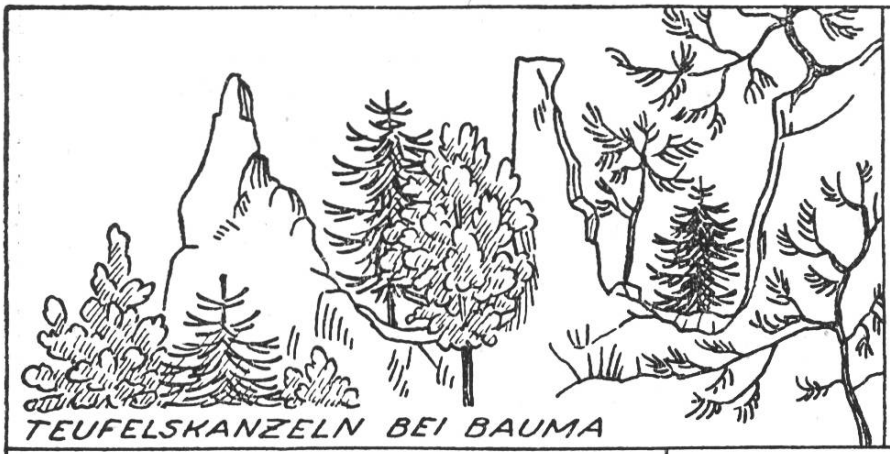
## Die Sage vom Bichelsee

Wo heute still und verträumt, umsäumt von Riedwiesen und Erlengebüsch, der Bichelsee liegt, war einst ein Eichenwald, der einer Witwe gehörte. Aber ein böser Nachbar erhob Anspruch darauf und brachte es durch List und Betrug zustande, ihr den schönen Besitz zu entreissen. Das erzürnte die alleinstehende Frau auf das bitterste, und sie verwünschte die stämmigen Eichen in den Boden hinein.

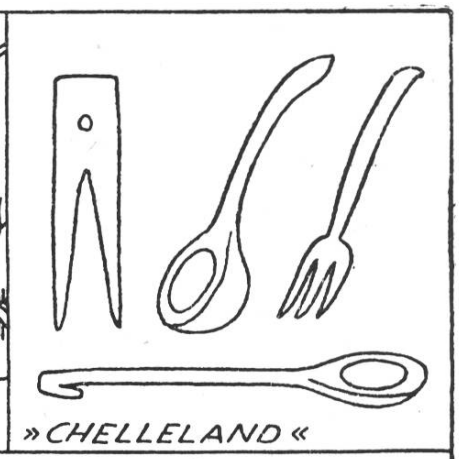
In der folgenden Nacht erzitterte die Erde, ein heulender Sturm brach los, und Feuerzeichen erschienen am Himmel. Unheimlich grollte der Donner. Da zersplitterten die mächtigsten Baumriesen. Als endlich das Unwetter vorüber war und ein sonniger Morgen sich ankündigte, lag der Wald versunken in einer tiefen Mulde, und darüber glitzerte der helle Spiegel eines Seeleins. Die Fischer, die später mit ihren Booten darüber hinwegglitten, hatten gar oft ihr Leidwesen mit ihren Netzen, wenn die Äste versunkener Eichen diese aufspiessten und zerrissen.



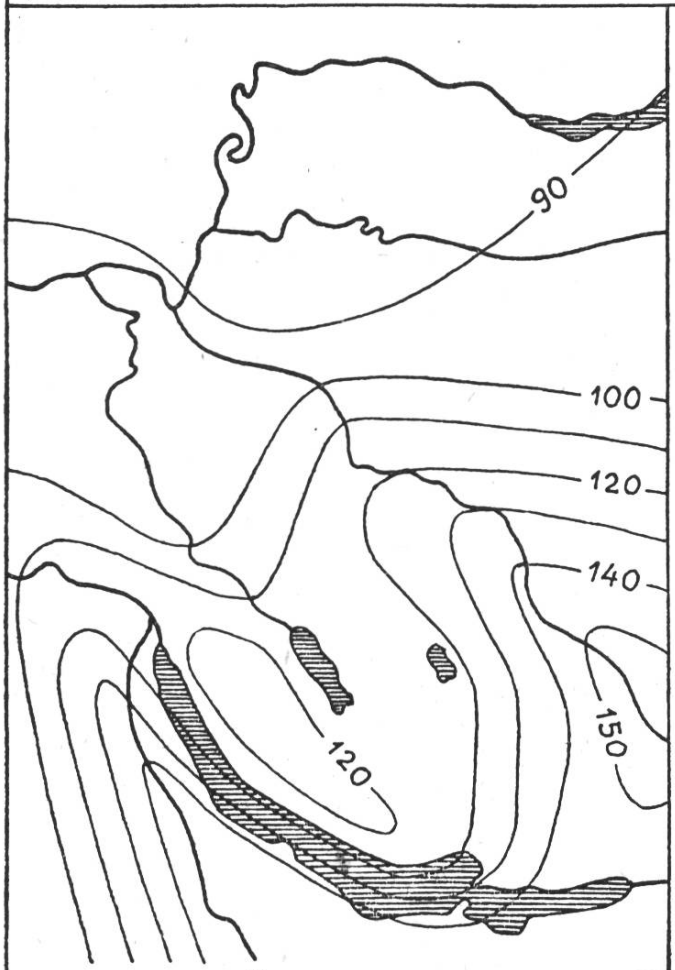

OBERES TÖSSTAL 23 a



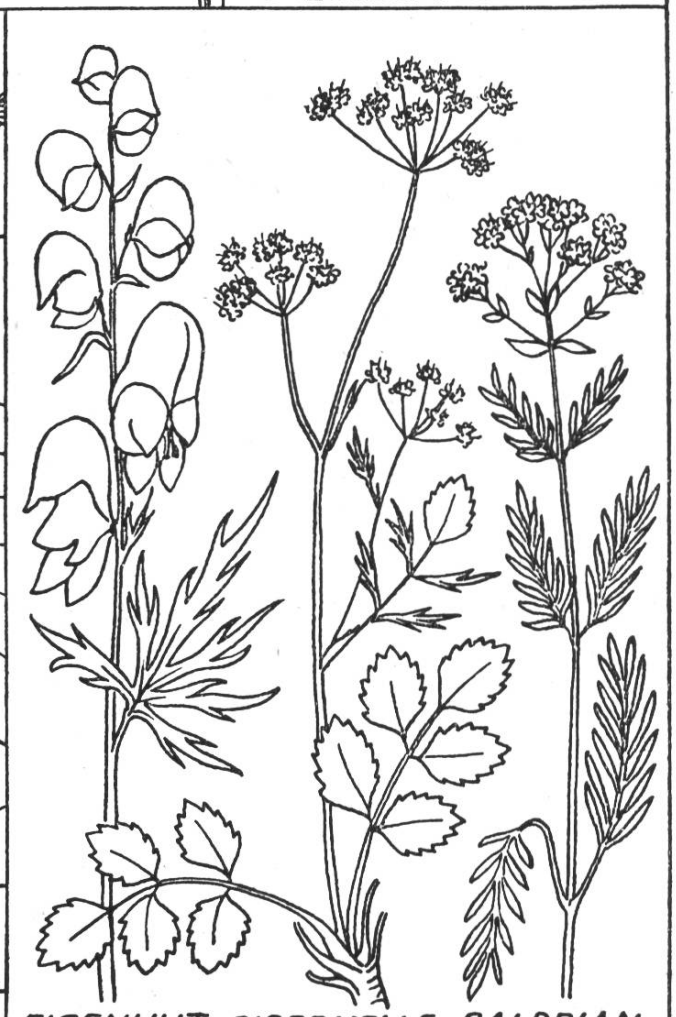
TEUFELSKANZELN BEI BAUMA



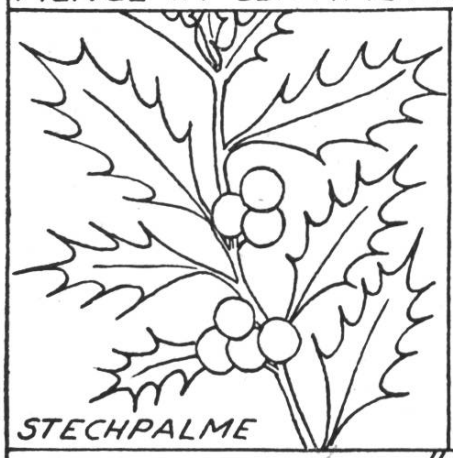
»CHELLELAND«




MITTLERE JÄHRLICHE NIEDERSCHLAGS-
MENGE IN CENTIMETERN

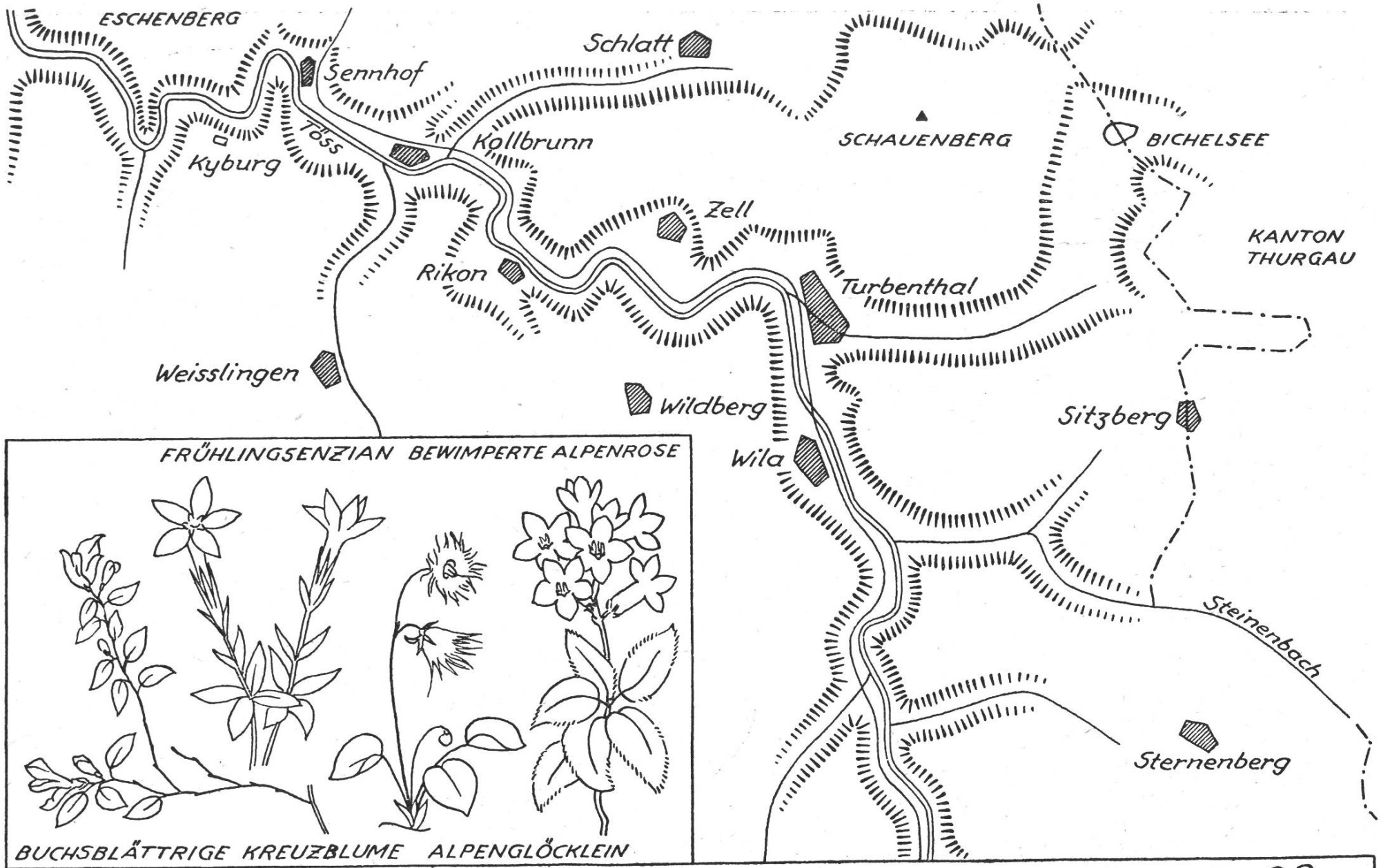


EISENHUT BIBERNELLE BALDRIAN



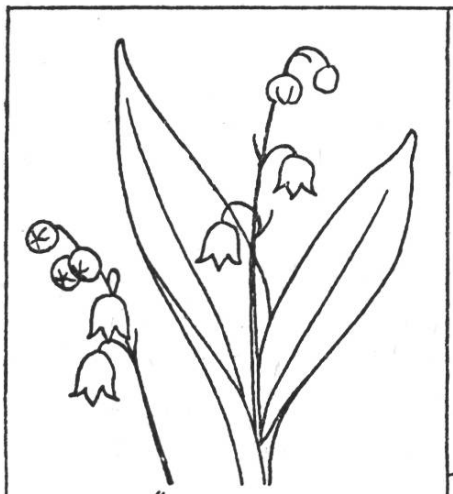
STECHPALME

WILA - RÖMISCHE KERAMIK (TERRA SIGILLATA)

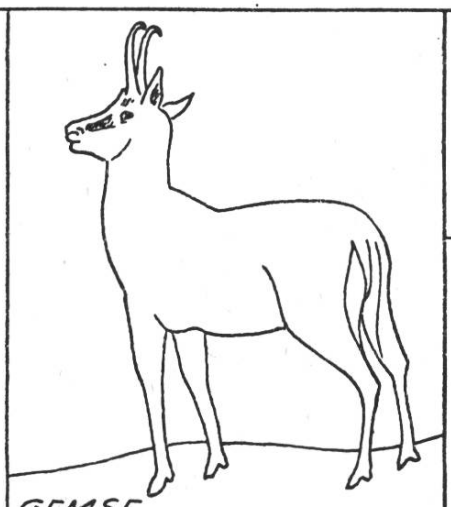



# OBERES TÖSSTAL

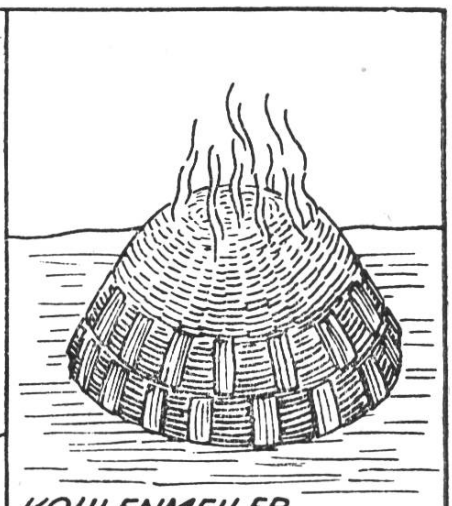
23 c



MAIGLÖCKLEIN

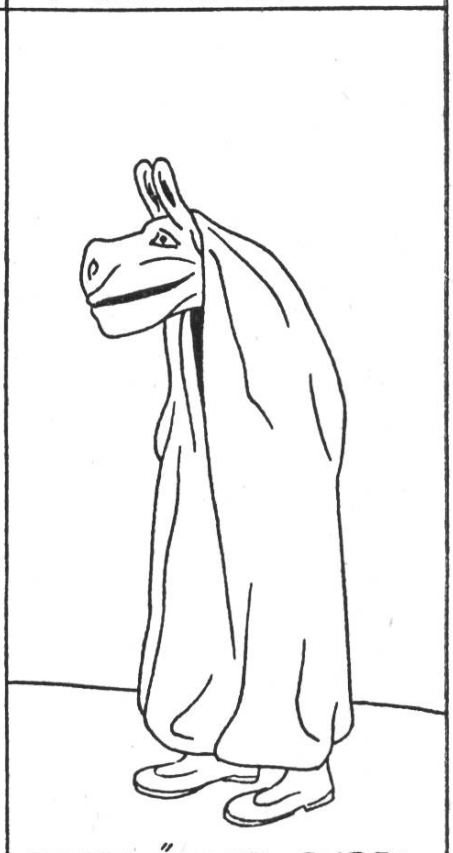


GEMSE



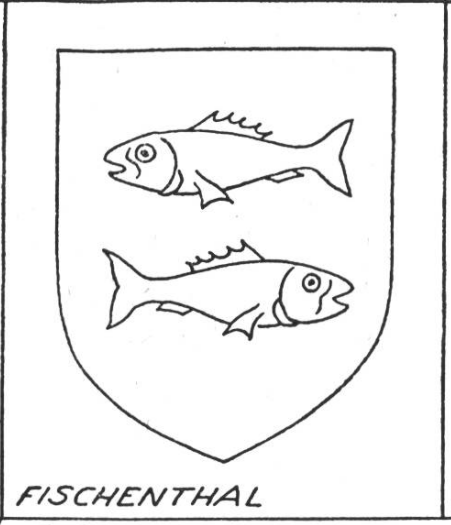
KOHLENMEILER

SCHONREVIER AM TÖSSSTOCK UND SCHNEBELHORN

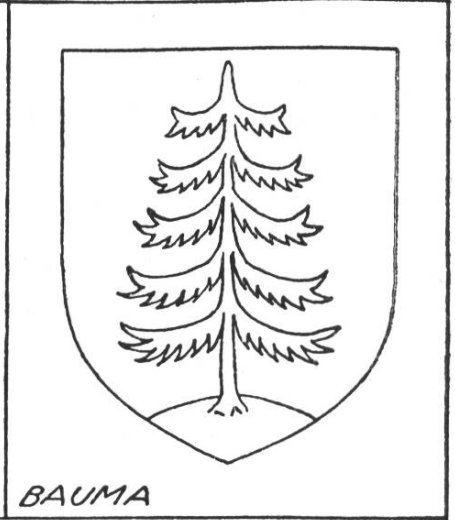


OBERLÄNDER GURRI

SCHLATT



FISCHENTHAL



BAUMA

# OBERES TÖSSTAL

23 d